

# "Das Heilige deutlicher zum Ausdruck bringen" : Überlegungen zum sinnvollen Vollzug der Sakramentaliturgie

Autor(en): **Bütler, Anselm**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen  
zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **63 (1986)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031695>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schmückt ist. Die Nahrung ist einfach, möglichst wenig Fleisch und Milchprodukte. Der Mönch kann in seiner Zelle frei über seine Zeit verfügen, über seine Beschäftigung und seine Nahrung. Er genießt eine grosse Freiheit, die ihm erlaubt, Eigeninitiative zu entfalten. Die einen beschäftigen sich mit Handarbeit, überwachen die Bewässerungsanlagen und die Pflanzungen, andere lesen, schreiben Manuskripte ab, schreiben oder unterrichten.

Das Kloster Deir Amba Bischoi zählt heute ungefähr fünfzig Mönche, die meisten sind noch jung, fast alle gebildet, manche besitzen einen Universitätstitel. Dank der Bemühungen Seiner Heiligkeit Shenuda III., der dem Kloster neues Leben gegeben hat und der junge Menschen ermuntert, im Kloster Tage der Einkehr zu verbringen, hat das Kloster immer wieder Eintritte von jungen Menschen.

Allen Schwierigkeiten zum Trotz, die das ägyptische Mönchtum so oft durchstehen musste, ist dieses Mönchtum eine lebendige Wirklichkeit geblieben. Zur Zeit des hl. Johannes Cassian, am Ende des 4. Jahrhunderts, war die Sketische Wüste von 3500 Mönchen bewohnt. Als die Perser Ägypten eroberten, zu Beginn des 7. Jahrhunderts, wurden 600 Klöster zerstört. Es darf gehofft werden, dass auch heute und morgen den Vätern der Wüste neue Söhne geschenkt werden, wie es war zur Zeit des hl. Paulus, des Wüstenvaters, der hl. Pachomius, Makarius, Shenuda, Bischoi. Diese klösterlichen Gemeinschaften werden das Zeugnis für Gott weiterführen. Heute wie gestern werden die Gebete und Bussübungen dieser Mönche Segen bringen für die ganze Kirche und die ganze Welt.

## «Das Heilige deutlicher zum Ausdruck bringen»

### Überlegungen zum sinnvollen Vollzug der Sakramentenliturgie

P. Anselm Bütler

In der Liturgiekonstitution des II. Vatikanums wird der Zweck der Liturgieerneuerung u. a. so umschrieben: «Bei dieser Erneuerung sollen Texte und Riten so geordnet werden, dass sie das Heilige, dem sie als Zeichen dienen, deutlicher zum Ausdruck bringen, so dass das christliche Volk sie möglichst leicht erfassen und in voller, tätiger und gemeinschaftlicher Teilnahme mitfeiern kann» (Nr. 21). Nach über 20 Jahren seit Erlass dieser Konstitution ist es wohl berechtigt, sich zu fragen, wie weit diese Zielsetzung der Liturgiereform verwirklicht worden ist. Dabei beschränkt sich diese Überprüfung auf die Liturgie der Sakramentenspendung. Konkret lautet da die Fragestellung: sind die Zeichen und Worte der Sakramentenspendung so gestaltet, dass sie den Gläubigen verständlich erfahrbar machen, was sich in diesem Geschehen vollzieht, und dass die Gläubigen durch diese Form der Feier «angezogen» werden, aktiv daran teilzunehmen?

#### 1. Das Problem

*der «schwindenden» Gottesdienstteilnehmer*  
Auf den ersten Blick ist eine Tatsache klar festzuhalten: Die Zahl der Teilnehmer an unsern Gottesdiensten wird ununterbrochen kleiner. Nicht wenige Gläubige schreiben dies der Erneuerung der Liturgie zu: Hätte man die Liturgie so gelassen, wie sie seit Jahrhunderten war, dann hätte man heute noch die vollen Kirchen. Nun, das ist doch wohl eine zu simple Denkweise. Wir müssen doch die ganze Umweltsituation, in der sich die Gläubigen heute befinden, in Betracht ziehen, wenn ernsthaft der Frage nachgegangen werden



*Taufbecken, Stendal, Marienkirche, 1474.*

soll, warum die Zahl der Gottesdienstteilnehmer immer kleiner wird. Im Gegenteil: Ernsthafte Christen sind der Überzeugung, dass die Erneuerung der Sakramentenliturgie und deren Vollzug zu wenig auf die inneren Bedürfnisse des heutigen glaubenden Christen Rücksicht genommen hat. Der heutige Mensch ganz allgemein, und der ernsthafte Christ erst recht, hat heute eine andere Einstellung zum Gottesdienst. Früher standen viele unter dem Druck, dass der Besuch der Sonntagsmesse «unter Todsünde» verpflichtete, und man wollte das Risiko der ewigen Höllenstrafe nicht auf sich nehmen, indem man am Sonntag der Messfeier fernblieb. Heute fragen gewissenhafte Christen, die sich ernsthaft um den Glauben bemühen: «Was gibt mir die Messe?». Dabei denken sie nicht an den ewigen Lohn im Himmel, sondern an die Auswirkungen des Messbesuches, die heute erfahrbar sind, nicht zuletzt, ob der Messbesuch sie in ihrem Glauben stärke und fördere. Und genau hier setzt die Krise des Gottesdienstbesuches ein. Das zeigt sich etwa daran, dass auch ernste Christen in einer bestimmten Pfarrei an der Eucharistiefeier teilnehmen, in einer andern Pfarrei aber nicht. Und wenn man sie fragt, warum sie sich so verhalten, bekommt man oft zur Antwort: In dieser Pfarrei gibt mir die Eucharistiefeier etwas, in jener Pfarrei gibt sie mir nichts.

Wo liegt der tiefere Grund einer solchen Haltung, dass die Teilnahme an Gottesdiensten so stark von deren Gestaltung abhängt? Wohl der wichtigste Grund ist, dass für viele heute «Gott» nicht mehr selbstverständlich gegeben ist, dass es für sie wichtig ist, in der Feier der Gottesdienste Gott erfahren zu können. Der «Ort» dieser Gotteserfahrung ist heute einerseits in der Erfahrung unseres eigenen Menschseins, andererseits in der Begegnung mit andern Menschen. Das heisst, heute kommt man mit einer veränderten Blickrichtung in den Gottesdienst. «Man kommt nicht mehr vom mehr oder weniger selbstverständlichen Glauben an Gott her, lässt sich von diesem auf die Sakramente verweisen und nimmt deshalb gehorsam an den vorgeschriebenen religiösen Handlungen teil . . . Sondern man kommt eher suchend nach Sinn;

hungrig nach tiefer Begegnung und Gemeinschaft, nach Überwindung der vielfach gegebenen Isolationen; mit dem Verlangen, loszukommen vom Kreisen um sich selbst, herauszufinden aus der eigenen Sprachlosigkeit und Unbeweglichkeit; man kommt mit dem Wunsch, erlöst zu werden von der eigenen Hoffnungslosigkeit, also zwar aus einer durchaus empfundenen Not; aber diese Not wird eher als menschliches Defizit verstanden denn als eigentlich religiöse Not. Die Grundfrage lautet zunächst nicht: «Wie finde ich einen gnädigen Gott?», sondern: «Wie finde ich zu gelingendem Leben?» (F.-J. Nocke).

Damit aber stehen wir genau bei dem, was das Konzil von der Erneuerung der Liturgie der Sakramente wünscht: dass das Heilige deutlicher zum Ausdruck kommt und dass, so können wir daraus folgern, das Heilende der Sakramente besser erfahrbar wird. Wenn nämlich eine konkrete Zusammenkunft zur Feier der Sakramente den Hunger der Menschen, wie er im angeführten Zitat von Nocke beschrieben ist, stillt, den einzelnen so öffnet, dass er sich ein Stück geheilt, befreit erfährt, ihn ermutigt, aus sich herauszugehen und sich auf die Bewegung der Liebe einzulassen, ihm Vertrauen und Hoffnung ermöglicht, dann liegt darin die Chance, dass in dieser Erfahrung von Heilung und Befreiung auch die Fähigkeit wächst, jene tiefere Wirklichkeit zu erahnen, welche dies alles ermöglicht: den Grund des Vertrauens, die uns schon vorgegebene und erst in Bewegung bringende Dynamik der Liebe, den Bezugspunkt, der unsere Hoffnung provoziert. Darin, in dieser Erfahrung, wächst dann die Fähigkeit, sich einzulassen auf das letzte Geheimnis dieser Zusammenkunft: Gott.

## 2. *Falsches und richtiges Verständnis der Wirksamkeit der Sakramente*

Die kirchliche Lehre über die Wirksamkeit der Sakramente ist theoretisch ganz klar. «Sakramente sind sichtbare Zeichen oder Symbole der unsichtbaren Gnade. Sie sind Gnadenmittel, die als heiligmachende Kraft die ihnen eigentümliche Gnade so bezeichnen und «enthalten», dass sie diese

kraft des vollzogenen Zeichens vermittelnd hervorbringen», nicht wegen des eigenmächtigen Verdienstes des Spenders oder Empfängers. Dieses «vermittelnde Hervorbringen» der heiligmachenden Gnade ist nicht so zu verstehen, dass die Sakramente die ihnen eigentümliche Wirkung «automatisch-mechanisch» oder gar auf magische Weise hervorbringen. Vielmehr ist die Gnadenmitteilung in ihrer Tatsächlichkeit wie in ihrem «Mass» auch wesentlich abhängig von der Bereitschaft des Empfängers» (R. Schulte). Damit der Christ beim Sakramentenempfang die heiligmachende Gnade erhält, braucht es also beides: das «richtig» vollzogene Zeichen und die Bereitschaft des Empfängers.

Diese theoretisch klare Lehre hatte aber in der Praxis mehr und mehr zwei Akzentverschiebungen erfahren. Auf der einen Seite wurde die innere Bereitschaft des Empfängers für das Sakrament vorverlegt vor den Empfang des Sakramentes: Es braucht die entsprechende «Vorbereitung». Wenn diese dann da war, konnte das Sakrament wirksam empfangen werden, wenn der Spender das Zeichen gültig setzte. Hier nun entwickelte sich die zweite «Verschiebung». Man konzentrierte sich darauf, das Sakrament «gültig» zu spenden, das heisst, man fragte sich, welche Minimalforderung musste beachtet werden beim Zeichen. Damit aber kam es zu einem Schrumpfungsprozess beim Zeichen. Zum Beispiel bei der Taufe musste neben der richtigen Aussprache der Taufformel nur darauf geachtet werden, dass ein wenig Wasser auf der Haut «floss». Oder beim Bussakrament genügte es, wenn der Priester die Lossprechungsformel leise und in einer Fremdsprache murmelte, der Beichtende musste davon gar nichts hören. Wenn das Konzil nun verlangte, «dass die Texte und Riten das Heilige, dem sie als Zeichen dienen, deutlicher zum Ausdruck bringen, so dass das christliche Volk sie möglichst leicht erfassen und in tätiger und gemeinschaftlicher Teilnahme mitfeiern kann», dann ist das genau gegen diesen «Schrumpfungsprozess» der sakramentalen Zeichen gerichtet.

Worin bestand also das falsche Verständnis der

Wirksamkeit der Sakramente? Im Kern darin, dass man den Zeichen ihre Wirksamkeit aufgrund ihrer Zeichenfunktion nahm, dass man übersah und vergass, dass das sakramentale Zeichen selber als Zeichen eine Bedeutung hatte für die richtige Einstellung des Empfängers; dass das Zeichen den Empfänger so «beeindruckte», dass er durch dieses Zeichen, das an ihm oder mit ihm vollzogen wurde, für die Gnade geöffnet wurde.

In der Folge der Bestimmungen des Konzils über die Erneuerung der Sakramentenliturgie wurde versucht, den Wünschen des Konzils gerecht zu werden. Allerdings stellt sich die Frage: Ist das nun auch tatsächlich gelungen? Diese Frage stellt sich noch dringender, wenn wir die konkrete Situation und Sensibilität des heutigen Menschen in Betracht ziehen. Und hier muss wohl festgehalten werden: Die Erneuerung der Sakramentenliturgie ist noch zu sehr von einem theologischen Ansatz ausgegangen, hat den anthropologischen Gesichtspunkt zu wenig beachtet.

### *3. Die konkrete Einstellung des heutigen Menschen zu Zeichenhandlungen*

Wie ist der heutige Mensch denn den Zeichen gegenüber eingestellt? Aus den Beobachtungen im Alltagsleben können wir erkennen: Der heutige Mensch, vor allem der junge Mensch, besitzt einen neuen Sinn für Zeichenhandlungen. Das zeigt sich darin, dass auf der einen Seite persönliche Zeichen gegenüber einem andern sparsamer gesetzt werden, dass aber andererseits, wenn sie gesetzt werden, damit ein tiefes, inneres Engagement verbunden ist. Wenn junge Leute Freundschaftsringe austauschen, so nehmen sie dieses Zeichen sehr ernst. Sie dokumentieren dadurch nicht nur nach aussen ihre Verbundenheit, sondern ihre Verbundenheit lebt auch ein Stück von diesem Zeichen. Was ansatzweise an Verbundenheit bei diesen beiden Menschen in ihrem Innern schon vorhanden war, wächst durch dieses Zeichen. Solche Gesten «sind Zeichen für eine wenigstens ansatzweise schon vorhandene Wirklichkeit (Zuneigung, Bereitschaft zur Versöhnung, Wunsch nach Freundschaft ... ) und schaffen

doch gleichzeitig diese Wirklichkeit, vertiefen sie, machen sie verbindlicher. Sie bewirken etwas, aber nicht magisch-zauberhaft. Sie ersetzen ja nicht das innere Engagement. Im Gegenteil, sie lassen das, was «innen» ist, zum Zuge kommen, indem sie es nach «ausen» bringen. Der Mensch als leibhaftige Person verwirklicht sich in solchen Gesten. Wohl gemerkt: er lässt nicht nur nach ausen erkennen, was in ihm vorgeht, sondern in dieser Äusserung realisiert er sich selbst. Solche (zweckfreie) Gesten sind nicht nur informierende Zeichen (wie z. B. Verkehrszeichen), bloss Signale, sondern sind wirksame Zeichen» (F.-J. Nocke).

#### 4. Bedeutung für die Sakramentaliturgie

Von dieser Bedeutung, welche Zeichen im Alltagsleben haben können, kann die Sakramentaliturgie lernen. Der heutige Mensch, vor allem der junge Mensch, ist vom Alltag her bereit, zum Teil gewohnt, sich durch den Vollzug von Zeichen innerlich verändern zu lassen. Diese Bereitschaft zu innerer Veränderung durch den Vollzug von Zeichen bietet eine grosse Chance für die Wirksamkeit der sakramentalen Zeichen durch ihren Vollzug. Für viele ist heute die Feier der Sakramente nicht einfach die Konsequenz ihres Glaubens an Gott, sondern durch Erfahrungen in der Sakramentaliturgie kommt es zum Glauben an Gott. «Glaube, Hoffnung und Liebe können schon gegeben sein, bevor sie ausdrücklich auf Gott bezogen werden. Der einzelne kann sie erfahren als Bewegung, die in ihm wirkt, ohne dass er Ziel und Grund dieser Bewegung benennen könnte, und sie erst später erkennen und bejahen als Bewegung auf Gott hin. In diesem Fall kann für ihn die sakramentale Feier ein Weg zur «Entdeckung» Gottes werden» (F.-J. Nocke).

Wie müsste die Liturgie der Sakramente gestaltet sein, dass es zu dieser Entdeckung Gottes kommen kann? Wir haben am Anfang darauf hingewiesen, welche Erwartungshaltungen der heutige Mensch, vor allem der junge Mensch, hat. Er ist getrieben von der Frage: «Wie finde ich gelingendes Leben?». Sakramente müssen also so gefeiert werden, dass in der Feier die Erfahrung gemacht

werden kann: Hier finde ich Hilfe für ein gelingendes Leben. «Das Sakrament wird dann (und insofern) ein Zugang zum Geheimnis Gottes, wenn (und soweit) in ihm erfahrbare Befreiung, Heilung, Ermutigung geschieht. Von daher sind die manchem allzu subjektiven Fragen nach dem Sinn der eigenen Teilnahme am Sakrament verständlich: Was gibt mir die Messe? Rührt sie mich an? Baut sie etwas in mir auf? Fordert sie mich heraus? Führt sie mich weiter? Warum sollte ich, wenn von alledem nichts geschieht, dann dabei mitmachen? Was bringt es, wenn wir kirchlich heiraten? Wird unsere Zweierbeziehung dadurch wirklich tiefer, reicher, widerstandsfähiger? Oder täuschen wir uns nur eine grössere Sicherheit vor? Von daher wird deutlich, wie sehr es darauf ankommt, dass die «Sprache» sakramentaler Zeichen verstanden und existentiell begriffen wird» (F.-J. Nocke).

#### 5. Konsequenzen für die Praxis

Wir sind davon ausgegangen, dass für viele heute der Weg des Glaubens über Erfahrungen im zwischenmenschlichen Bereich läuft. Wir haben darauf hingewiesen, dass die Fähigkeit, sich in Gesten mitzuteilen, viel zum Gelingen solcher Erfahrungen beiträgt. Sakramente sind als solche Gesten zu verstehen. Daraus ergibt sich: Es lohnt sich in mehrfacher Hinsicht, einige Mühe auf die Kultur von Zeichenhandlungen zu verwenden. Wenn heute in der Kommunion-Katechese das Erlebnis der kleinen Gruppe, das gemeinsame Essen, Trinken, Spielen grössere Bedeutung gewonnen hat, liegt das ganz auf dieser Linie. Es handelt sich bei solchem Tun um Einübung in eine sakramentale Praxis, die zugleich Einübung in den Glauben und in das Menschsein überhaupt ist.

Ferner gilt allgemein: Das Sakrament sollte auch als Zeichen der Kommunikation erkennbar sein. Gerade heute, da es für viele um ein fast ganz neues Erlernen der elementarsten Dinge des Glaubens geht, sollten wir darauf achten, dass die primären Zeichen (der Tisch, die versammelte Runde, das Brechen des Brotes usw.) deutlich hervorgehoben und nicht durch allerhand sekundäre

Riten, die an sich berechtigt sind, überdeckt werden.

Schliesslich: Wir sollten jene, die das Sakrament feiern, nicht nur als Objekte seelsorgerlicher Betreuung und als passive «Empfänger» behandeln, sondern sie als Subjekte der Feier ernst nehmen und sie auch entsprechend handeln lassen. Das wird praktisch bedeuten, dass die Feier mehr als bisher gewohnt durch die persönliche Note der jeweils Anwesenden bestimmt wird, und das schliesst auch ein, dass mehr Spontaneität zugelassen wird.

Dann könnte geschehen: «Jemand geht zur Feier der Eucharistie, er sucht und findet die Zusammenkunft mit andern, setzt sich mit ihnen gemeinsam dem Hören des Evangeliums aus, beteiligt sich an der Danksagung gegenüber Gott, an der Erinnerung unserer Heilsgeschichte und an der Konstitution der Tischgemeinschaft; er teilt mit andern Brot und Wein. So gibt er seiner Bereitschaft und seinem Verlangen Ausdruck, sich auf die von Jesus Christus gestiftete Gemeinschaft, auf Glaube, Hoffnung und Liebe, auf die Geschichte mit Gott einzulassen, und in all dem geschieht genau das: Er wird hineingenommen in diese Geschichte und wird dadurch «verwandelt», wird (stärker) verbunden mit den andern, (mehr) durchformt von der (in ihm auch schon vorher wirksamen) Liebe Gottes («Gnade» genannt), die ihn zum glaubenden und liebenden Menschen macht» (F.-J. Nocke).

Mit all dem soll nicht gesagt sein, dass alle Glaubenden diesen Weg der besonders betonten Zeichen nachvollziehen können. Man wird hier differenziert vorgehen müssen, je nach der Beschaffenheit der Glaubenden. Ebensovienig darf eine sakramentale Feier, in der Mitmenschlichkeit und Betonung der Zeichen eine starke Rolle spielen, als Ziel das «rauschhafte Aufgehen» im Erlebnis zwischenmenschlicher Gemeinschaft anstreben. Es geht um die wachsende Offenheit für den Gott Jesu Christi, der auf diesem Weg uns nahekommt.

Literaturhinweis: F.-J. Nocke: Worte und Gesten. Kösel, 1985. Vgl. Besprechung dieses Buches in dieser Nummer.

## Chronik Oktober 1985

P. Notker Strässle

Mit dem Besuch der *Marcheurs de Lévoncourt* (F) ist jeweils der Herbst schon reichlich fortgeschritten; nicht aber dieses Jahr, wo sommerliche Temperaturen bis weit in den Oktober hinein dauern sollten. Die Pilger dieses Monats – vorab die Fusswallfahrer – wurden mit herrlichen Naturerlebnissen belohnt.

Aus dem Priesterseminar Freiburg i.Br. pilgerte diesmal das Personal und hielt Andacht in der Gnadenkapelle. Ein Witwenzirkel aus Basel sang das Gotteslob in der Josefskapelle. Spätaussiedler, die in Rastatt (D) wohnen, gestalteten einen längeren Tagesaufenthalt am Gnadenort; erst wohnten sie dem Konventamt bei, dann spazierten sie zur Annakapelle und sahen nach der Mittagspause die Tonbildschau über Kloster und Wallfahrt. P. Vinzenz feierte mit seinen Klassenkollegen (Matura 1937, Einsiedeln) anlässlich ihrer Zusammenkunft Eucharistie in der Gnadenkapelle. Für eine ungestörte Gebetsstunde kam die Ehrenwache Basel-Stadt und Baselland. Den Rosenkranzmonat bevorzugten für ihre Abendwallfahrt der Mütterverein Brislach und die Frauengemeinschaften von Birsfelden und Don Bosco, Basel. Eine beachtlich grosse Schar vereinten die Frauen von Rheinfelden (D) und die Pfarrei Todtnau (D). Zum Abschied ihres Pfarrers feierten die Frauen aus St. Ursen, Solothurn, einen Gottesdienst mit ihm. Eine weite Sonntagswallfahrt unternahm die Pfarrei Grächen VS, während St. Michael, Basel, zu den jährlich Wiederkehrenden im Rosenkranzmonat gehört. Nachdem der erste Anlauf misslungen war, erreichte auch die Pfarreigruppe von Bellinzona das Felsenheiligtum.

An jenem späten Sonntagvormittag, wo der kath. Bekanntschaftsring hier einkehrte, vermochte die Gnadenkapelle die jungen Leute kaum zu fassen. Mit Freude und Ausdruck gestalteten sie die Eucharistiefeyer.